Ulrike Draesner

Rede zur Verleihung des Gisela Elsner Preises 2025

Gisela Elsner heiratet in Planegg. Im Bermudadreieck: Rathaus in bayerisch-weiß-blau, dahinter die Polizei, die Grundschule, gegenüber *die Villa*. Diesem Ort der Träume, sprich der Gemeindebibliothek, liegt damals noch Ort Zwei der Träume gegenüber, genannt *der Funke*: Papeterie, Kabuff, Kinderparadies. Bermudadreieck: Ort des Verschwindens und Erscheinens, der Amts- und der Lehrkörper, des Imaginierens und Gehorchens, des sich Einwickeln Lassens in fremde Welten. Es ist, in Planegg, *der* Ort der Schrift. Neben dem Fluss, der Würm, die einer Eiszeit den Namen gab und auch im Übrigen unbemerkenswert ist.

Ich war fünf, als meine Eltern in den Ort am Südwest-Rand des Münchner Landkreises zogen, mit 19 hatte ich Abitur, sprich Studienstipendien, ich floh. Die letzte Bäuerin ertrinkt in der weißen Chemieschaum führenden Würm beim Milchkannenauswaschen, der Sohn verkauft die große Wiese, die Häuser stehen noch heute, Sparbauten in Eierschalengelb. Der Nachbar hat nur ein Bein, das andere ist im Krieg geblieben: Ich stelle mir vor, wie es als loses Einzelbein im Krieg wohnt, der offensichtlich noch existiert, sonst könnte es dort nicht geblieben sein. In der Münchner Tram gibt es Männer mit Eisenhänden und Gesichtern, die ebenfalls im Krieg geblieben sind. Mit ihren Stöcken schlagen sie mir gegen die Beine, weil ich ein Nur-Mädchen bin.

Das ist die Zeit. Mit der Hochzeit wird eine Frau das Eigentum des Mannes. „Koa oagnes Goild hat man a net“. Man wechselt den Namen, man ist attraktiv, man hat kein Hirn, man macht Diät. 30. August 1958, Gisela Elsner heiratet in Planegg, ich bin noch nicht geboren. Später lebt sie in der Elisabethstraße in München, erneut kreuzen unsere Wege sich nicht. Die ihren führen übers Meer, schnell, entschieden, weit. Elsners Hintergrund: großbürgerlich, zumindest nach dem Krieg, geldig. Mir fehlte das, „fehlte“ ist vielleicht sogar das richtige Wort. Ohne die Fluchtgeschichte und Armut meiner Herkunftsfamilie hätte es ein Gedächtnis der Dinge gegeben, eine größere Welt schon für das Kind. Ich, in Planegg, lebte Lücke, Fluchtleere, Fluchtangst, Fluchtsicherheitsbedürfnisse, eingehegt in das Nichtbildung Nichtgeld Nichthaben der Mutter vom Land und des Flüchtlingsvaters, der mit 15 als Maurer angefangen hatte, im Sommer 1945.

Aber.

Wirtschaftswunder, Wiederbewaffnung, Kalter Krieg. 1958, die neue Wirklichkeit. Noch ganz ungebrochen, so wird sie verkauft. In den Fernsehnachrichten ARD ZDF gibt es diese Wirklichkeit bald auch zu sehen, im dritten, dem bayerischen Programm ist sie jedenfalls eines: bunter. Das Radio spricht verschiedene Sprachen, auch jene der Exbesatzer, die aber noch da

sind. Im Übrigen wird geschwiegen oder in Anekdoten von früher erzählt, die sind immer gleich, immer gleich-zu-schön, zu-kurz, zu-abgebrochen. Oma wächst ein Kropf, er ist nicht natürlich, wenn auch sehr echt, er kommt vom Schweigen und vom Schlucken der Tränen, die sie nicht weinen kann oder will, vom toten Sohn, verloren auf der Flucht, von Opa mit den Schweigetagen, der nach seiner der Rückkehr aus dem sowjetischen Gefangenenlager versucht hat, sich umzubringen, so entsetzt war er über das Ausmaß dessen, was in Deutschland im Namen des deutschen Volkes geschehen war. Dass es geschah, nehme ich an, hatte er gewusst.

Aber.

Versuche, die Wirklichkeit zu bewältigen nennt Gisela Elsner ihre präzise-bösen, zugreifenden Kurztexte. Das Patriarchat sitzt. Und sitzt. Und kriecht einem an den Leib. Es verdient Geld, es beklopft sich selbst, höhnt und triumphiert. In *Das Kindchen Mädchen Mädelchen* erzählt Elsner, wie noch die „ausgehaltene Frau", oder sollte ich sagen: das möblierte Mädchen – so der Name, den ein Spiegelredakteur 1954 Ingeborg Bachmann verpasste –, ins Frauenbild der Zeit gepresst wird: leer muss sie sein. Sich selbst mit Pralinen und Sekt abfüllen, angeblich, die Sachen aber de facto ins Klo schütten, da sie *ihm* gefallen muss, dem reichen fracktragenden Aushalter, den sie befriedigen darf durch Gehorsam und Zungenkunst. Dumm, dass es Viagra noch nicht gibt. Man bräuchte es.

Elsners Männer treten in Konglomeraten auf, die man bis heute gut, zu gut, wiedererkennt: der Chef und der Halunke, der Strippenzieher und Kriecher, die Dummbacke und der Narzisst. Sie besitzen Firmen und Menschen, als wären die Maschinenteile der Firmen, etwa in Leiselheimers Porzellanwelt, von der die Autorin mehrfach erzählt. Erschreckend ist die absolute Herzlosigkeit dieser Figuren, die sich in Elsners grammatisch gern geschachtelten und dabei verdrehten Sätzen zeigt. *Twisted*, würde man heute sagen. Elsner reagiert mit syntaktischer Gewalt auf die Verhältnisse, die sie wahrnimmt. Es ist, als wollte sie sie schütteln, würgen.

Aber.

Wirklichkeit bewältigen. Anfang der 70er Jahre durften mit einem Mal Radionachrichten auch von Frauen verlesen werden. Zuvor waren Frauen nur als Lottoglücksfee in den deutschen Medien erschienen. Frauen waren an und für sich, quasi bereits stimmlich, politikunfähig. Ich saß unter dem Esstisch. Ein verschüchtertes, ängstliches Kind, das aufgehört hatte, ans Telefon zu gehen oder in der Schule zu sprechen. Angst hatte ich geerbt, eigene Angst hatte ich ebenfalls, etwa die, verprügelt zu werden. Unterm Tisch aber vergaßen mich die Erwachsenen. Die Wirklichkeit lief in Form von Schallwellen ins Zimmer, aus dem Radio oder aus den Mündern der Gäste. Und sie spaltete sich: in das, was behauptet wurde, und das, was Beine und Füße taten.

Da kam aus dem Radio mein Name, Ulrike. Er rief mich, er hatte mit mir zu tun, die Olympischen Spiele in München wurden Ziel eines Terroranschlages, ich war zehn, ich lernte den

Namen Palästina, ich sah Bilder von Toten, ich lernte, wie fragil Sicherheit ist, wie hilflos Erwachsene sind. Wirklichkeit zerbrach, floss auseinander, überschichtete sich. Ich lernte Fremdsprachen, ich zweifelte, ich las. Und fing wieder an zu sprechen.

Aber.

Wer versucht, Wirklichkeit zu bewältigen, schreibt die Geschichte der Gewalt fort.

Mein Weg durfte, sollte ein anderer sein. Wirklichkeit im Singular ist ein ideologisches Wort. Erfunden hat den Begriff der Mystiker Meister Eckhart im Spätmittelalter. Zuvor gab es nur das Lateinische *actualitas*.

Wie zutreffend: „Wirklichkeit" ist eine Übersetzung.

Der Begriff ist nützlich; er erlaubt Orientierung, solange wir das Bezeichnete nicht ontologisch überhöhen. Denn jede Wirklichkeit ist bedingt: gesellschaftlich, historisch, kulturell, sprachlich, subjektiv. Schon unsere Sinnesdaten sind höchst unzuverlässig; Zeugenaussagen bringen Ermittler:innen zur Verzweiflung: Das Auto war silbern, nein, blau, nein grau, es war ein Motorrad. Erinnerung verschwimmt und wird ständig, auch neurologisch, neu aufgebaut, sprich: verändert, ohne dass wir es bemerken könnten. Unser Unbewusstes spielt unsere Saiten wie es will, Hormone und Gehirnarchitektur steuern unseren „freien Willen", gelogen werden kann obendrein.

Das ist das Feld der Literatur. Ihre *zone of comfort*: wir. So hält sie's mit uns und sich: nimmt beim Schopf, was aus vielen einzelnen Haaren, Strängen, Verstrickungen besteht. Sie spricht jene Fähigkeit an, die, scheint es, ziemlich menschen-eigen-haft ist: Imagination. Der Modus „als ob". *The willing suspension of disbelief*. Gepaart mit unserer Geschichtensucht. Unser ständiges World-building und unsere Freude daran. Unser mentales Surfen in Vergangenheiten und Zukünften. Wir formen Welt-„Wirklichkeiten" nach Ideen und Bildern, in den Rastern unserer sich weit durch Zeiten und Räume erstreckenden Sprachen.

Längst ist Die-eine-Wirklichkeit zerbrochen an digitalen virtuellen Welten, im konstanten Nachrichtensturm des Fake und der Erregungen, der uns als algorithmischer Schmeichelbrei so effektiv umspült, dass wir schon untergetaucht sind, ihn schon einatmen, uns schon wundern, wie er quasi automatisch wieder aus uns quillt. Wirklichkeit ist ein Auflösungsprozess, der fast schon gelaufen ist, doch wir haben gelernt, dass Enden nicht stattfinden. Die Wirklichkeit der Körper ist noch vorhanden, auch wenn zunehmend Maschinen, auch mikrobiologische, in uns eingebaut werden. Menschen werden krank, Menschen sterben in Kriegen. In unserer Nachbarschaft. Da fühlen wir es: das leise Zerbrechen rundum. Das laut sein will, doch in gereinigten, zensierten Bildern in Widerholungsschleife eine seltsame Auflösung erfährt. Da sitzen wir und versuchen zu verstehen, was es heißt, im Gazastreifen zu leben, was es heißt, Jude in Israel und gegen die eigene Regierung zu sein, was eine Familie in Kiew ... sitzen da, verstehen

nicht. Vor fünf Jahren, vor vier, noch vor drei, steckten wir fest in einer Pandemie. Wir fragen nach ihren Ursachen und stoßen auf Rüstungsforschung, auf globale Verflechtung. Jährlich sterben über hundert Millionen Vögel in Deutschland an der Glasarchitektur, die wir brauchen, um uns als jene Singularitäten, in die wir uns geschrumpft haben, verbunden-unverbunden zu fühlen. Im Park Sanssouci zu Berlin sind 80% der Bäume todkrank, die Zahl soll nicht veröffentlicht werden. Pflanzen- und Tierarten sterben aus. Da sitzen wir mit unserem schlechten Gewissen auf Haufen Vergangenheit, einem aus der Nazizeit, einem von davor, da gab es noch einen anderen Krieg, da gab es Kolonien, auch wenn das lange kleingeredet wurde, denn selbstverständlich galt auch in den 50er oder 60er Jahren: die eine Wirklichkeit gab es nicht. Immer waren es viele: die Untergrundwirklichkeit, die Schweigewirklichkeit, die Wirklichkeit des intergenerationellen Gedächtnisses, das Wandern der Taten, das Wandern der Seelenschulden, genannt Postmemory, alle unsere Vormenschen hatten etwas davon und gaben es weiter, es tröpfelt durch uns hindurch, durch unsere Nerven, unser Sehnen, Begehren, unser Lieben können – oder nicht.

Ich verstehe es als meine schriftstellerische Möglichkeit – als Privileg und Geschenk – , Wirklichkeit auf ihre Pluralbildungen, ihre Bedingungen, ihre Grammatiken zu befragen. Sie abzuklopfen, in Resonanz zu treten, Überhörtes, Verdrängtes, Vergessenes, Nicht-Begriffliches in Sprache zu übersetzen. Ich verstehe es als meine Aufgabe, uns unsere Zeit zu deuten. Nichts zu „bewältigen", sondern Gewalt aufzuheben. Mitunter muss man sie zu diesem Zweck erst sichtbar machen, wohl wahr. Dann streichen: in ihren Nachraum treten. Ihr nicht das letzte Wort lassen. *Die Verwandelten*. Eine Sprache erfinden, die hörbar macht, die Stimmen IN unseren Raum stellt, die Stimme gibt.

Unsere Zeit verstehen. Sie ausdeutschen, nicht deutsch zu machen, sondern in Sprache übertragen, die berührt, die Innenraum schwingen lässt.

Versuche, schreibt Elsner. Darin steckt die Suche. Für mich ist es eine Suche nach inneren Wirklichkeiten, Haltepunkten, Einlassstellen: dem Dreieck der Träume, der bekräftigenden Imagination. Resonanz setzt einen einlässlichen, ja liebevollen Blick voraus. Um sich zu lösen aus den Narrativen der Unterdrückung und Beschweigung, indem man sie, ein erster Schritt, anerkennt. Benennt. Gegendenkt. Wie in *Den Verwandelten*.

Zum zweiten: selbst in Resonanz geht. Respekt und Achtung bestimmen den Roman/Nichtroman *zu lieben*. Versucht man, dies zu leben, wird man zu verteidigen haben: Die Offenheit des Geistes, die Offenheit der Wirklichkeit für Veränderung und für, ein großes Wort, ich nehme es: Menschlichkeit. Menschhaftigkeit anzuerkennen ist schwierig. Wir sind in vielerlei Hinsicht missglückt. Nicht das, was zu sein wir wünschen müssten. Unsere Geschichte auf diesem Planeten ist eine Spur der Verwüstung.

Und nun? Der Gewalt mit die Gegengröße des Wortes begegnen: seiner Ambivalenz. Seinem ständigen inneren Oszillieren. Der treffenden Einsicht im fließenden Satz. Nicht mit Wut oder der Eigenbitterkeit reagieren, sondern mit emotionalen Wahrheitsgriffen. Zum Beispiel der tiefen Berührungskraft der Poesie. Oder mit dem vierten Erzähler, so Olga Tokarzuk, einer Instanz der Zugewandtheit zu allem Kreatürlichen, allem Lebendigen.

Die Kulturwelt, wie wir sie kannten, ist bedroht durch den immer uneingeschränkter um sich greifenden Neoliberalismus der Märkte. Namhafte deutsche Verleger erklärten jüngst beim Bundespräsidenten, Literatur werde ein Nischenphänomen werden. Nein, falsch: sei es schon. Ein Nischending. Sprich: Verkaufsding, Dingzahlenklingelding. Vor einigen Jahren wurde Unterhaltungsliteratur zu up-market. Derzeit wird Up-Market zu Literatur. Literatur die unternimmt, wovon ich eben sprach, wird Literatur-Literatur. Nischending. Klingelt nicht.

Und hier – kommt Nürnberg ins Spiel. Sie und der Gisela-Elsner-Preis. Als Gegenmittel: um nicht zu verschwinden, nicht zu verzweifeln und nichts mehr zu schreiben. Ich danke Ihnen von Herzen. Es ist wichtig, dass es Erinnerung an die Schriftstellerinnen deutscher Zunge des 20. Jahrhunderts gibt. An Frauenstimmen, die sich nicht entfalteten wie sie sich hätten entfalten können (weder in der Rezeption noch im Gedächtnis der Literatur). Mit wachsendem Entsetzen las ich Nicole Seiferts Buch *Einige Herren sagten etwas dazu* zur Gruppe 47. Gisela Elsner nahm an drei Gruppentreffen teil. Wenn Sie wissen wollen, wie es Autorinnen im Literaturbetrieb der 50er und 60er Jahre erging, lesen Sie Seifert. Wappnen Sie sich: für Bordellbesuche der Männer, bei denen Bachmann und Aichinger züchtig wartend im Vorraum sitzen, bis die Herren ihr Geschäft erledigt haben; auf die Bestellung von Mädchen „von 15 bis 45 für das Fest", aufgegeben von Hans Werner Richter, adressiert an Walter Höllerer, den Gastgeber der Tagung 1962, die auch Elsner besuchte. Über die man sich schrieb: „Now, isn't she a sexy thing" (Jonathan Miller).

Es ist entscheidend, dass dieser Preis nicht einfach erinnert, sondern ein Zeichen setzt für die Präsenz von Frauen in der deutschsprachigen Literatur, die in Anspruch nehmen können, zu analysieren, zu recherchieren, zu durchschauen, politischen und historischen Verstand zu besitzen, klar zu benennen. Es tut gut, von Orten zu wissen, an denen Literaturliteratur nicht vernischt. Orten, die anerkennen und weiterhelfen. In einer Zeit, in der man ständig in Schaumkissen fällt und nicht versteht, warum man nicht mehr atmen kann, in der die Welt hyperökonomisch wird und uns unter den Druck der Isolation bei gleichzeitiger Scheinkommunikation und Supernettigkeit setzt, einer Zeit, in der KIs dauerdevot Nützliches mit Nutzlosem mischen, bis uns die *mind boggelt*, sprich wir nicht mehr wissen, wo oben oder unten sein soll, in einer Zeit, in der Austerität bei wachsendem Rüstungsetat die Kultur bedroht, einer Zeit, in der uns nicht abhandenkommen darf, was menschen-*real* ist, in dieser Zeit braucht die Literatur ganz besonders Sie: liebes Publikum.